Aus der Schule geplaudert : Erinnerungen an eine noch gar nicht so alte Zeit

Autor(en): **Scheidegger-Wolf, Margrit / Pfenninger, Elisabeth / Witzig, Hermann**
Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **46 (2006)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-953817

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus der Schule geplaudert – Erinnerungen an eine noch gar nicht so alte Zeit

In der Erzählnacht vom 14. November 2003 berichtete eine Gruppe von pensionierten Lehrern über Erlebnisse aus ihrer Schulzeit. Es waren kleine Reminiszenzen, die im beginnenden 21. Jahrhundert bereits an eine scheinbar lang vergangene Zeit erinnern. Daraus entstand die Idee, damit in einem der nächsten Heimatbücher einen entsprechenden Beitrag zu gestalten. Wir haben dazu auch weitere uns vorliegende Texte herangezogen, um zusätzliche Aspekte der «alten Schule» zu zeigen, insbesondere auch die Schülerseite, wenn auch aus entfernteren Jahrzehnten. Alle hier wiedergegebenen Texte beziehen sich auf Meilen.
Auch die weniger weit zurückgreifenden Aufsätze lassen erahnen, wie schnell in einer Zeit ungestümer Reformen – man mag diese im Einzelnen gutheissen oder nicht – vergessen geht, was noch vor kurzem als völlig normal galt. Wie schnell wird es wohl gehen, bis unsere Gegenwart Kindern und Enkeln einigermassen exotisch vorkommt?

Die Redaktion dankt Heiner Peter, der selber mit zwei Mundartbeiträgen vertreten ist, für seine Initiative und die geleistete Vorarbeit.

Margrit Scheidegger-Wolf

Unser erster Lehrer, 1929–1932

Als ob es gestern gewesen wäre, so gut kann ich mich an meinen ersten Schultag erinnern. Ich setzte mich neben das einzige mir bekannte Mädchen. Der Kindergarten war damals noch kein Obligatorium; man konnte hingehen oder nicht. Ich ging ein einziges Mal hin – und genoss danach weiterhin meine Freiheit.

Nun jedoch begann der Ernst des Lebens mit unserem ersten und – wie mir schien – uralten Lehrer Alfred Egli. Er zitterte ein wenig mit dem Kopf, trug eine Brille und war schwerhörig. Sein ständiges Ermahnen «Lauter reden!» war für mich eine Tortur, denn ich war schüchtern. Mit dem Stillsitzen, die Hände auf dem Rücken verschränkt, hatte ich kein Problem, auch nicht mit dem Betragen. Ich war von Natur aus ruhig und angepasst. Schon bald fiel ich durch meine exakte, fein säuberliche Schrift auf, die Herr Egli als die schönste der Mädchen einstufte. Da ich zudem im Rechnen keine Schwierigkeiten hatte, galt ich als gute Schülerin. Wesensverwandte Pedanterie erzeugte gegenseitige Sympathie.

Was Lehrer Egli nicht leiden konnte, waren unruhige Schüler oder solche, die während des Unterrichts mit etwas spielten. Flugs verschwanden solche Utensilien in einer grossen Zigarrenschachtel auf Nimmerwiedersehen! Jeden Montagmorgen mussten wir unsere Fingernägel vorzeigen, die notfalls von Herrn Egli höchstpersönlich geschnitten wurden. Auch die Schiefertafeln, die wir über jedes Wochenende mit Bürste und Seife blitzblank scheuern mussten, inspizierte er nach strengen Kriterien.

Am besten gefielen mir die Singstunden, die er mit seiner Geige begleitete. Unvergessen bleibt mir in Erinnerung der bedeutungsvolle Poesiealbum-Spruch, womit uns Schulmeister Egli nach drei Jahren gütigem Drill verabschiedete:

«Bewahret einander vor Herzeleid,
kurz ist die Zeit, die ihr beisammen seid.
Denn ob auch viele Jahre euch vereinen,
einst werden wie Minuten sie erscheinen.»

Margrit Scheidegger-Wolf ist als Tochter des «Cigarren-Wolf» an der Kirchgasse aufgewachsen und publiziert in loser Folge Erinnerungen im «Meilener Anzeiger».

Elisabeth Pfenninger

Ein Vater im Rücken

Der Lehrer, von dem hier die Rede sein soll, ist nicht nur jähzornig, sondern auch parteiisch. Seine Wutausbrüche sind von den meisten Schülern, besonders den schwächeren, gefürchtet. Angst macht bekanntlich dumm. So gibt es nicht wenig Dumme in der Klasse.

Das Kind von damals erinnert sich an Köbi, der unmittelbar vor ihm sitzt. Köbi hat keine Lobby. Kein Vater – und nur ein solcher zählte – steht hinter ihm. Er ist nur ein Pflegbub, und als solcher lebt er in einer Familie, die nicht zur «Prominenz» gehört. Kaum eine Frage kann Köbi beantworten. Er zittert am ganzen Leib, wenn der Lehrer ihn anspricht. So eines Tages, als beim Schulmeister alle Sicherungen durchbrennen. Wütend nähert er sich dem Knaben, und mit dem Lineal beginnt er auf ihn einzudreschen, mehrmals auf Hinterkopf und Schultern.

Das Kind hinter Köbi steht auf und sagt mit ruhiger Stimme: «Herr K., das dürfen Sie nicht!» Das Gesicht des Lehrers hat das Kind noch heute in Erinnerung: rot anlaufend, das Weiss der Augäpfel blitzend wie bei einem gereizten Stier. «Waas darf ich nicht, du frecher Goof, geh vor die Tür!», bringt er keuchend hervor.

Das Kind geht nicht nur vor die Türe, sondern nach Hause und erzählt der Mutter, was vorgefallen ist. «Eine schöne Geschichte hast du da angerichtet» meint sie erschrocken, «was wird der Vater dazu sagen...»

Das Kind fürchtet sich nicht, denn mit seinen elf Jahren weiss es, dass es im Recht ist und dass auch der Vater keine Ungerechtigkeit duldet. Von der Mutter erfährt er am Abend, was in der Schule vorgefallen ist. Nach dem Nachtessen schwingt er sich auf sein Rad und fährt zum Lehrer, der im Ersten Weltkrieg sein Dienstkamerad gewesen ist. Vom Inhalt ihres Gespräches hat das Kind in jenen Tagen nichts erfahren – die Autoritäten hielten damals zusammen wie Pech und Schwefel. Erst Jahre später vernimmt es den Ausgang der Geschichte. «Du Lappi, muss dir ein Kind sagen, was sich gehört!», hat der Vater den Lehrer gerüffelt.

Merkwürdig rasch, bereits über Nacht, ist über der Sache Gras gewachsen. Seine Belehrung hat der Lehrer dem Kind nicht nachgetragen; eine «Unentschuldigte Absenz» für den versäumten Schulnachmittag ist im nächsten Zeugnis auch nicht vermerkt – schliesslich hat das Kind einen Vater im Rücken.

Die Geschichte hat noch ein Nachspiel: Jahrzehnte später hat Köbi sich beim Kind bedankt. Dabei hat dieses sein Einstehen für einen Schwächeren nie als etwas Besonderes betrachtet. Stand dergleichen nicht in den Büchern, die man aus der Schulbibliothek beziehen konnte?

Anmerkung der Redaktion:
Mit dem «Kind» ist hier die Autorin selbst gemeint. Sie ist um 1930 in Feldmeilen zur Schule gegangen.

Wie ich nach Meilen kam

Bei seinem Rücktritt 1978 hat Hermann Witzig, jahrzehntelang Unterstufenlehrer im Schulhaus Obermeilen mit einem Unterbruch von vier Jahren Sonderklassenlehrer im Dorf, gegenüber dem «Meilenstein» wie dem «Meilener Anzeiger» die Erinnerungen an seinen Stellenwechsel von Sternenberg nach Meilen festgehalten (Meilenstein Heft 2, 1978; MAZ 31. März 1978). Wir geben kurze Auszüge aus der Würdigung vom damaligen Schulpfleger Hans Neuhaus und, leicht gekürzt und zusammengefasst, Witzigs Erinnerungen selbst im Folgenden weiter.

Der aus dem nördlichsten Zipfel des Kantons Zürich stammende Hermann Witzig war 1941 nach dem Besuch des Seminars Unterstrass und nach verschiedenen Vikariaten Lehrer an der Achtklassenschule in der auf neunhundert Metern Höhe gelegenen Tösstalgemeinde Sternenberg geworden. «Arzt war keiner im Dorf, das Telefon noch nicht eingerichtet. Ach, was sollte ein Lehrer auf dem Lande damals alles sein und können! Sowohl als Rechnungsprüfer der Politischen Gemeinde als auch als Organist fühlte ich mich etwas unsicher. Dirigent, Kartoffelkäferbekämpfer, was kam nicht alles auf einen jungen Lehrer zu.» In Sternenberg hatte er auch geheiratet, was der Bevölkerung Freude bereitete, denn nun würde wieder eine Familie im Schulhaus einziehen – tatsächlich wurden dem Paar dort ein Sohn, später noch zwei Söhne und eine Tochter geboren. Anfänglich war Witzig recht zufrieden mit seiner Stelle: «Die Gemeinde zahlte zwar keine Zulage», erinnert er sich, «hatte dafür aber eine prächtige Wohnung anzubieten, aus deren Fenstern man bis zum Uetliberg blickte.» Aber: «Die Schülerzahlen gingen stetig zurück. Schliesslich traten jährlich nur noch ein oder zwei Erstklässler ein: Wo sollte die Gemeinde in Zukunft die Gemeinderäte hernehmen, wenn ich zu wenig gute Oberschüler ‚nachliefern' konnte...?»

Als ihm der Visitator nahelegte, sich in Wildberg für eine Vierklassenschule zu bewerben, war der Ehrgeiz definitiv erwacht, allerdings nicht für eine Gemeinde auf einem anderen Berg: «Über die Kantonskarte gebeugt, suchten wir eine sonnige und aussichtsreiche Gemeinde mit guten Verkehrsverbindungen und lehrerfreundlichen Besoldungsverhältnissen. Wir stiessen auf Meilen, das wir nur aus dem Schulbuch wegen der Fabrik für alkoholfreie Weine kannten [mindestens schweizweit bekannte Vorläuferin der heutigen Midor, Red.]. Uns machten die Rebberge an, stammten wir doch beide aus Weingegenden des Zürcher Unterlandes, uns gefielen die guten Verkehrsverbindungen», zu denen damals auch die Wetzikon–Meilen-Bahn und die Uerikon–Bauma-Bahn gehörten. «Der Zufall wollte es, dass in jenen Weihnachtstagen eine Unterstufenstelle in Meilen ausgeschrieben wurde. Der Schulpräsident war Molkereiverwalter [Hans Pfister], ein Grund mehr, sich die Gemeinde unserer Wahl ländlich vorzustellen.»

Nachdem Witzig in Erfahrung gebracht hatte, dass die Verweserin, obwohl sehr tüchtig, keine Aussicht hatte, gewählt zu werden – «Lehrerinnen waren damals in Meilen unerwünscht» –, war der Entschluss gefasst, sich um diese Stelle zu bewerben. Auf der Fahrt zum Militärdienst in Liestal besuchte Witzig Meilen und freute sich auf dem Weg zum Schulpräsidenten an dem damals bloss vier Schulzimmer aufweisenden, «einsam zwischen Obstgärten gelegenen Schulhäuschen Obermeilen, dem sogar eine Turnhalle

angegliedert war. Noch nie hatte ich zuvor in einer Halle Turnunterricht gegeben.»
Eben aus dem Militärdienst entlassen, sollte Witzig vor den Zweit- und Drittklässlern vier Probelektionen halten. Zu wenig vorbereitet, suchte er in Rapperswil noch den Coiffeur auf – «vielleicht würde der äussere Eindruck etwas nachhelfen. Feierliche Herren begrüssten mich. Ob sie wohl vorher einen Mitbewerber begutachtet hatten? Von den Schülern hatte ich den besten Eindruck. Alle waren aufgeweckt und interessiert, wenn auch nicht so lammfromm wie meine Bergkinder. ‚So redet auch wider emaal öppis' musste ich in Meilen nie mehr sagen. Doch wie sollten auch 49 Schüler, die im Zimmer kaum Platz fanden, ruhig sein können? Meine Lektionen schienen geraten zu sein. Der Schulgutsverwalter gewann mein Herz mit einer grosszügigen Reiseentschädigung. Dass die Herren mich auf den Bahnhof begleiteten, beeindruckte mich sehr.
Ein paar Tage später tutete morgens um sieben Uhr ein Auto vor dem Sternenberger Schulhaus. Wer mochte das sein? Jedenfalls bestand kein Grund, allzu früh aufzustehen, war mein Schulweg eine einzige Treppe. Punkt acht Uhr beginnen meine ‚Grossen' mit dem Morgenlied – da klopft es heftig. Vier Herren, aha, aus Meilen. ‚Bitte, sehr erfreut...' (und überrascht). Kaum recht im Schulzimmer, wünschte der Präsident meine Frau zu sprechen. Sicher hat sie im oberen Stock etwas gehört, schnell Toilette gemacht und das Büblein versorgt. Der Präsident sah sich um, fragte dies und das. Der zweijährige Peterli gewann rasch seine Sympathie. Übrigens wollten die Herren meine Lektionen gar nicht sehen. Stattdessen verwickelten sie mich in ein heikles Gespräch über Kirche und Politik. Später habe ich als Mitglied von Wahlkommissionen festgestellt, wie gründlich und allseitig sich die Meilemer ihre Bewerber vor der Anstellung ansehen. Endlich sicherten mir die Herren zu, mich zur Wahl vorzuschlagen.»
Bald durfte die Familie erstmals zusammen nach Meilen reisen, zuerst mit der UeBB, der Uerikon–Bauma-Bahn, in langer Fahrt: «Milchkannen wurden ein- und ausgeladen. Bubikon – Wolfhausen – Hombrechtikon: Was für hübsche Bauerndörfchen! Endlich am See. Ein Frühlingsahnen überkommt uns, das ist ja wie an der Riviera, ganz anders als auf unserem Berg, wo jetzt noch Schnee lag. In der Villa Aufels [des Schulpräsidenten] wurden wir liebenswürdig empfangen und sogar bewirtet. Der Präsident erklärte mir, wie sich seiner Ansicht nach ein Lehrer verhalten solle.»
Ja, ein kleiner Bungalow wurde den Witzigs zum Kauf angeboten, den dann aber ein anderer ihnen wegschnappte, so dass sie zu dritt zuerst mit einer Anderthalbzimmerwohnung vorlieb nehmen mussten. Aber bald fanden sie an der Pfannenstielstrasse ein eigenes Haus, das sie, zuerst mit ihren schliesslich vier Kindern, und dann, über die Pensionierungszeit hinaus allein, über Jahrzehnte bewohnten.

Hermann Witzig beschliesst seinen Bericht mit folgenden Worten: «Wir haben uns immer glücklich gefühlt, unsere Wahlheimat zu bewahren. Nun hoffen wir nur noch, dass die Rebberge nicht mehr kleiner und die Schulhäuser nicht mehr grösser werden, dass Meilen Meilen bleibe.»
Da scheint es rund dreissig Jahre später für Hermann Witzig fast von gutem, dass er heute weit entfernt von Meilen bei seiner Tochter im Thurgau lebt.

Hermann Witzig

Ein besonderer Schneidezahn

An einem schönen Wintertag durfte die 5. Klasse in der Turnstunde das nahe, verschneite Tobel besuchen – welche Freude! Alles war gefroren. Prächtige Eiszapfen! Der Bach gluckste unter dem Eis. Prächtige Flächen zum Schleifen – es ging auch ohne Schlittschuhe. Schade: Die ganze Freude ging verloren, als Susi stürzte und sich einen schönen Schneidezahn einschlug. Grosser Jammer! Sofortige Heimkehr. Ich musste die Mutter am Telefon vorbereiten. Das unglückliche Kind war die Tochter des Schulpräsidenten; das machte die Sache nicht besser. Ich hörte die Mutter schluchzen: «Im Schulzimmer wäre so etwas nicht passiert!»

Hermann Witzig

Der Brand im Schulzimmer

Das Schlimmste, was mir als unerfahrenem Lehrer passierte, geschah an einem Schulsilvester im Zimmer, das mit über vierzig Schülern restlos gefüllt war. Silvester: grosser Jubel und Trubel. Aber eine gut vorgetragene Geschichte, erzählt oder vorgelesen, konnte die Kinder – es waren Drittklässler – beruhigen. Zur Feier des Tages durfte jedes Kind beim Zuhören ein Weihnachtskerzlein auf dem Pult brennen lassen. Es war ja Advent.

Aber plötzlich Alarm: «Es brennt!» Das zweithinterste Kind war der Kerze des Hintersten mit der Schürze zu nahe gekommen, und das Flämmlein hatte Zopf und Schürze angebrannt. Es gab Rauch und Feuer, Geschrei und Weinen. Ich stürzte durch die Klasse, zerrte das Kind auf den Boden und konnte die Flammen ersticken, bevor grösserer Schaden entstand.

Aber der Schreck! Die so schöne Silvesterstunde war plötzlich zu Ende. Ich begleitete die erschrockene Schülerin nach Hause und probierte der Mutter den Schaden zu erklären. Froh, dass nichts Schlimmeres passiert war, nahm ich mir vor, nie mehr Kinder vor brennenden Kerzen sitzen zu lassen.

Heiner Peter

De Hans-Heiri

Es sind scho guet füfzg Jaar vergange, sid äim vo mine unvergässlichschte Schuelerläbnis. Drum mäini, i törfis scho verzele hüt. Ich bi doozmaal de jüngscht und erscht vo de föif Sekundaarleerer gsii z Meile und han grad efängs vier Jaar lang d Chind und d Lüüt leere käne i dère schööne Seegmäind mit doozmaal öppe sibetuusig Iiwoner. Mini erschte drei Jaar mit zwoo Klasse vo über driissg Buebe und Mäitli hani ganz oordeli überstande ghaa und hami sid em Früelig gfröit a de zwoo nöie Klasse mit wider ganz nöie Gsichter.

S isch gäg de Sumer zue ggange, Taage sind lang gsii, Puuren am Bèrg obe händ scho aagfange höie. Miir im Sekundaarschuelhuus zmittst im Doorff une händ mit Turne und Änglisch scho am Morgen am Sibni aagfange.

Amene sone Morge hani mit der A-Klass vo mim Partner und Fründ Willi Haas Französisch gghaa. Ich ha mir immer Müe ggèè, das ali Mäitli und Buebe mindeschtes äimaal i der Stund händ chönen en Antwort gää. A dem Morgen isch mer uufgfale, das de Hans-Heiri im zwäithinderschte Bank bim Fäischter zue nöd rächt zuegloset, aber defüür de Chopf fescht i d Händ iigstützt ghaa hät. Was isch ächt mit dem Puurebueb vo wiit vom Bèrg obenabe? Susch isch er doch en fröölíche Bueb. Hät er ächt scho vor em Zmorge müese hälfen im Stall?

Ich has wele wüsse und säge plötzli zuenem: «Du Hans-Heiri, häsch du s Zaawee?» Er lueget mi aa und säit luut und tüütli: «Hä jaa, scho lang!» Ohä, ich ha gmäint, ich machi en Witz, und jetz isch es plötzli e käne. Ich gaane zuenem ane und säge: «Chumm, zäig mer emaal diini Zää!» De Hans-Heiri macht s Muul uuf, und ich luegen ine wien en Zaanarzt. Du häilige Bimbam, hani tänkt, i dem Muul gseets ja grausam drii. Mee als äin Stockzaa isch ja kompleet schwarz! «Hans-Heiri», hani gsäit, «du muesch de Mueter säge, si söll mitter zum Zaanarzt gaa, susch häsch du na lang s Zaawee.» Er hät gnickt, und bim Adiesäge hani ems namal gsäit.

Am nächschte Taag bim Grüezisäge hani de Hans-Heiri gfrööget: «Häsch es de Mueter verzellt?» Er hät echli usicher gsäit, d Mueter heg jetz e kä Ziit für de Zaanarzt, er hegeres nanig chöne sääge. «Na guet», hani gsäit, «wännt immer na mee Zaawee wotsch, säisch halt nüüt. Aber gschiider wäärs scho.» Gut Ding will Weile haben! Das hani scho als Bueb ghöört vo mim Vatter, und i mim Leererpruef hani gmèrkt, das es stimmt. Ich han e paar Tääg gwaartet, bis i min Zaawee-Heiri wider z Reed gstellt han. Ich wäiss nüme rächt, was füren Uusreed er däämaal fürepabelet hät. Aber ebe, d Mueter hät wider e kä Ziit ghaa. Drum hani doo zuenem gsäit: «Ich glaub, s bescht isch, wän ich diinere Mueter emaal tuen telifoniere.» Und will de Hans-Heiri nüüt degääge iizwände ghaa hät, hani zaabig in Puurehoof ue aaglüütet.

Das Telifon isch uufschlussriich gsii. D Mueter vom Hans-Heiri hät mer gsäit, si heg scho probiert, mit em Bueb zum Zaanarzt zgaa. Aber wo si z Meilen une bim Metzger Zwiifel sim Lade verfbiigloffe seig, sigere dä Tuusigskärli äifach devoo gsprunge und si heig wool oder übel wider müesen umcheere, häizue bèrguuf. Won i daas ghöört han, säg i zu dère plaagete Mueter: «Wänn Si wänd, chan iich ja emaal probiere, mit irem Soon zum Zaanarzt zgaa.» Es isch mer, i ghööri die Frau grad jetz na uufschnuufe am Telifon. «Ja, Hèrr Peter, wänn Si daas wänd probiere, wèèr ich Ine seer dankbaar.» «Guet», hani gsäit, «ich will mit em Hans-Heiri rede und luege, öbs ggraatet.»

Wo de Hans-Heiri am nächschte Taag i d Schuel choo isch, han em gsäit: «Chumm i der Pause gschnäll zuemer, ich wott mit diir öppis bespräche.» Er isch schöön braav choo und hät scho gmèrkt, was ich im Sinn ha. D Mueter hät en vorberäitet ghaa. «Also los emaal», hani gsäit, «du bisch ja würkli käs Bubeli mee, sondern en wackere Purscht. Mir chönted doch mitenand zum Zaanarzt gaa und em emaal dini Zää go zäige. Das tuet überhaupt nöd wee. Was mäinsch derzue?» Er hät mi echli aaglueget und säit dänn ganz tröihèrzig: «Ja, wänn Si mäined, chumi scho mit.»

Das isch der Aafang gsii. Jetz hani nu na müese de Zaanarzt i mini Plään iiweie, was mer nöd schwèèr gfalen isch. De Tokter Hans Aeberli isch nämli en wiit usse Verwandte vo minere Frau gsii. Er hät sofort begriffe, um was es gaat, und hät mit mer abgmacht uf de nächscht Mittwuch am Morgen am sibni. Vo sibe bis acht händ nämli d Buebe bim Wili Haas e Turnstund ghaa, und drum han ich chöne i dère Ziit mit mim Schüeler zum Zaanarzt gaa uf der andere Siite vom Schuelhuusplatz. E Turnstund z verpasse isch nöd als Straaf empfunde worde.

Am abgmachte Taag isch de Hans-Heiri scho zää Minuute vor de Sibne i mim Schuelzimer gstande. Ich han em echli Muet gmacht und gsäit, er mües überhaupt e käi Angscht haa, will ja de Tokter Aeberli nur emaal well i sis Muul ineluege. Dänn simer mitenand zum Tokterhuus übere gloffe, händ glüütet und sind früntli vom Fröiläin empfange worde. S hät scho echli vo Zaanarzt gschmöckt, aber zum Glück nöd eso fescht, das äim grad scho s Hèèrz i dHosen abe gfloge wèèr. Und scho isch min Schüeler uf em Behandligsstuel gsässe, hät es Sèrviettli überchoo, hät em früntliche Hèrr Tokter d Hand ggèè und hät sis Muul würkli ganz braav uuf gspeert. Ich bi dernäbet gstande und ha gmèrkt, was dem Hans Aeberli sis Gsicht für e Spraach gredt hät. Nach öppe zää Minuute isch der erscht Undersuech fèrtig gsii, totaal schmèrzloos. Mir händ abgmacht mit em Tokter, mer chömid inere Wuche wider verbii und dänn well er äine vo dene kabutte Zää uuszeere.

Am nächschte Mittwuch hämers fascht genau gliich gmacht. Wo de Hans-Heiri dèèmal i mis Schuelzimer choo isch, han ich em erchlèèrt, das er vo dem Zaa-Uuszeere gar nöd vil wèrdi mèrke, will em de Tokter en lisprützig tägi mache. «Und iich», hani gsäit, «gib dir jetz zum vooruus na e Schmèrzpile, und dänn gspüürsch fasch gaar nüüt me.» De Hans-Heiri hät die harmlos Pile gschluckt, und mer sind zum zwäite Maal is Tokterhuus übere. Warschiinli hät sis Hèrz däämaal scho echli gschnäller gschlage, aber er isch ooni z zögere uf de Stuel gsässe und hät ales la gschee mit sich, was nöötig gsii isch. Ich ha wider zue-glueget und ha nu gstuunet, wie min Schüeler ooni es Müxli, würkli ooni äin Toon hèreghebet hät, bis dè Zaa dusse gsii isch.

Wider e Wuche spööter isch de zwäit Zaa a d Räie choo nach de gliiche Voorberäitige wie s letschtmal. Au däämal hät de Puurebueb vom Bèrg wacker hèreghebet und wider hämeren chöne rüeme für sini tapfer Haltig. Läider isch aber die Zaabehandlig daademit nanig fèrtig gsii. Mer händ uf di nächscht Wuche für e vierti Sitzig abgmacht. Wo doo de Hans-Heiri bi mir im Schuelzimer wider sini Schmèrzpile gschluckt ghaa hät, hani en gfrööget: «Du, was mäinsch, wotsch ächt hüt emaal eläi zum Tokter Aeberli übere?»

«Ja, ja, das chan ich jetz schoo», hät er mir versicheret und isch furt zur Tüüren uus. Vo mim Schuelzimer uus hani gsee, wien er braav über de Platz und zum Zaanarzt übere gloffen isch. Woner churz vor den Achte zrugg choo isch, hani nüd emal müese

frööge, wies ggange sei. I han ems aagsee, das au diè Zaabehandlig ooni Komplikatioone überstande worden isch. Das isch de grooss Momänt gsii für en wiitere Schritt zur Sälbständigkäit. «Wäisch», hani zu mim tapfere Schüeler gsäit, «vo jetz aa chasch du würkli eläiget zum Zaanarzt gaa. Du wäisch jetz ja, das es gar nöd eso schlimm isch. Und wänn du wiiter en muetige Purscht bisch, häsch du im nächschte Hèrbscht wider Zää, wot ä chasch rächt inen Öpfel biisse.» De Hans-Heiri isch iiverstande gsii und glaub fasch echli stolz. Zur Sicherhäit hani doch na em Hans Aeberli aaglüütet und gfrööget, ob ers wiiterhii ooni miini Assistänz chöng mache. «Ja sicher», hät er gmäint, «de Hans-Heiri hebet hère wie chuum öpper susch.»
Ich bi zfride gsii bi der Idee, ich heg imene Schüeler nachli mee chöne biibringe als Tüütsch und Französisch. Ob iirs glaubed oder nööd: De Hans-Heiri isch taatsächlich na eso mängsmaal eläi zum Zaanarzt ggange, bis ali sini Zää gflickt gsii sind.
Jetzt wèèr äigetli die Gschicht fèrtig. Wos dänn Hèrbscht worden isch, lüütets amene Aabig an öisere Huustüür, und verusse staat d Mueter vom Hans-Heiri. Si truckt mer en risegroosse sälberpachne Puurezopf i d Hand und säit: «Hèrr Peter, ich möcht Ine ganz hèrzlich tanke, das Sis fèrtig praacht händ, mit em Hans-Heiri zum Zaanarzt zgaa. Jetzt wèèr ich Ine topplet dankbaar, wänn Si au min Maa na chönted eso wiit bringe!»
Natüürli hämer bäidi glachet. Aber ich han vo deet ewägg gwüsst, werum min Schüeler e sonen Angscht ghaa hät vor dem bööse Zaanarzt.

Prof. Dr. Heiner Peter
war 1953–1970
Sekundarlehrer
in Meilen.

Heiner Peter

Es Schiilaager z Serneus

Wèr nöd scho sälber deet gsii isch, wäiss warschiinli nööd, wo Serneus isch. I de Füfzgerjaar vom letschte Jaarhundert isch es e chliises, na ganz verträumts Walserdörfli gsii uf de Schattesiite vom Prättigau fascht bi Chlooschters obe. Hüt gseet die Geged echli andersch uus, wills i all dene Hoochkonjunkturjaar vill nöii Hüüser ggèè hät und jetz na e gigantischi nöii Brugg.
Ich han Serneus im Jaar 1952 käne gleert, won i s erscht Mal es Schiilaager gläitet han. Mer händ törfe s Fèriehuus vo de Fèriehuus-Gnosseschaft Seen bewone und sind deet seer guet underpraacht gsii. Schiilift? Ja chönder tänke! Am erschte Taag hät mer oben a de Holzhüüser gruppewiis e Pischte gstampfet im tüüfe Schnee und hät si gfröit, wämer dänn nachere guete Stund mit aagwärmte Füess und Bäi hät chöne ufe laufe und abefaare.
Im Februar 1963 bin i ä wider emaal uf Serneus is Schiilaager gfaare, däämal mit mine Sekschüeler. Per Zuug natüürli mit Umstiige z Rapperschwiil, z Ziegelbrugg und z Landquart. Doozmaal hämer na di alte, funktionstüchtige Drittklasswäge mit Holzbänk ghaa. Mer hät müese hine oder vorne am Wage über öppe vier hööchi Stägetritt iistiige. Chönder öi vorstele, wie das uusgsee hät, wänn mee als driissg Chind mit Ruckseck und Schii hetted söle rasch im Wagen ine verschwinde, will de Stationsvorstand scho mit der Chele zum Abwinke peraad gstanden isch? Ob er's glaubed oder nööd, ich han miine Laagertäilnämer scho im Schuelzimer genau erchläärt, wie mir tüend iistiige: Jedes hät de Rucksack am Rugge, d Schii i der lingge Hand, und

mit de rächte Hand ziemer öis am Wagegländer naa ufe. Di äint Helfti vo öis stiigt vornen am Wage, di ander Helfti hinen ii. Sobald mer in Wagen ie chömed, steled mer d Schii is erschte Abtäil und nämed im nächschte freie Abtäil Platz. Analog daadezue wird au uusgstige. Will mer immer en reservierte Waage ghaa händ, häts tatsächlich au immer guet funktionièrt.

I de dritte Februarwuche bin i also mit minere Schüelerschaar, mit minere Frau, zwäine vo mine Chind und zwee Hilfsläiter bi guetem Wätter z Serneus aachoo. Vom Baanhööfli uus hämer d Schii und d Ruckseck zerscht bèrgab und über d Landquart ie träit und dänn änenufe is Dörfli ine bis zum Fèriehuus. Mer händ is iigrichtet i dene verschidene chliine Zimer mit zwäi oder vier Better. Wills e rächt hööchs Huus isch, häts ussen a de Fäischter e Füürweerstange, wo mer chönnti draa abeschliife im Fall vomene Huusbrand. Natüürli häts immer öppen äine ghaa, wo diè Stange hät welen uusprobiere. Scho glii emaal hämer chöne an Tisch sitze zum Zmittagässe, wonis e gueti Chöchi vo Serneus kochet hät. Nachere churze Mittagspause simer uusgruckt i Gruppe, wo mer scho z Meile provisoorisch iitäilt ghaa händ. Ali händ gwüsst, öbs weled bi den Aafänger, bi de Fortgschrittene oder bi de guete Faarer iitäilt wèrde.

Au iich bin mit minere Aafängergruppe oben a de bruune Walserhüüser zeersch emaal goge Schnee stampfe und e chliini Pischte voorberäite ufeme gar nöd stäile Wisehang. Will ali nöd s eerschtmaal uf de Schiine gstande sind, han ich ene scho glii emaal zäiget, wie mer us der Stämmstelig use dur Gwichtsverlaagerig nach rächts oder links chan en Stämmboge mache. Bim daamalige Stand vo der Schiitèchnik isch de Stämmboge gwüssermaasse s ABC vom Schiifaare gsii. Äis nach em andere häts probiert und isch dänn wider ufetäppelet zums namaal und namaal üebe. Es isch scho rächt guet ggange. Ich bin une a de chliine Pischte gstande und ha gnau glueget, wie mini Schüeler obenabe chömed.

Ja, und doo isch es uf äimaal passiert! - D Heleen isch a der Räie gsii, stämmt schöön aa nach rächts mit Gwichtsverlaagerig nach links und chunnt s Übergwicht über. Si fallt hangabwärts übers linggi belaschteti Bäi und bliibt liggen im Schnee. Ich has grad ghöört «Klick» mache und ha gwüsst, das isch en bööse Bäibruch. D Heleen isch es tapfers Mäitli gsii, si hät gmèrkt, dass si nüme chan uufstaa, aber si hät nöd priegget. Si hät nur echli s Gsicht verzoge und isch ruig ligge plibe, bis mer si mit eme Schlitte zum Huus abegfüert händ. Deet hät mini Frau dem Tokter uf Chlooschters ufen aaglüütet. Inere halbe Stund isch en Spezialtaxi daagstande für de Transport zum Chnocheschlosser, wie mer emene Sportarzt gsäit hät. Will ich näbet minere Frau na zwäi gueti Hälfer im Laager ghaa han, bin ich grad sälber

mit dem verunglückte Mäitli i d Arztpraxis gfaare. De Tokter hät glii gmèrkt, das es en ganz schwirige Bruch isch und das mer mues in Spitaal zum Röngge und waarschinli operiere. Aber woo? Z Davoos oder z Chuur?

Das isch sonen Momänt im Läbe vomene Schuelmäischter, wo plötzli mues en Entschäid troffe wèrde und grad e paar Gedanke mitenand dur de Chopf schwired. Ich ha gfunde, wänns miis Chind wèèri, so tèètis ganz sicher uf Mänidorf is Spitaal, wills deet en wiitume berüemte Chirurg hät und wills nöd wiit ewègg vo Meilen isch. Eersch jetz hani der Heleen irer Mueter aaglüütet und hanere die Gschicht verzellt. Si isch mit mer iiverstande gsii , und ich hanere versproche, mer machid de Transport grad na am Mäntig zrugg an Zürisee.

Dä nette Sportarzt z Chlooschters hät drum de Heleen Schmèrzmittel ggèè und en kunschtvole Transportgips ums ganz Bäi ume gmacht. Dänn hät er dem Spitaal Mänidorf aaglüütet und öis aagmäldet und gsäit, mer wèrdid eso öppe gäge di Nüüni ode Zääni aarucke. – Mer cha si chuum uustänke, was daas für d Heleen und au für miich ghäisse hät! Womer bim Tokter fèrtig gsii sind, isch d Heleen inen groosse schwarze Mercedes-Chranketaxi inepettet worde und mer sind zeersch namaal uf Serneus zrugg gfaare. Deet hämer doch müese de Heleen iri Sache hole und ich ha mini Frau und Stellverträtteri über di ganz Gschicht is Bild gsetzt. Bevor mer abgfaare sind, hämer na echli Tee trunke und en chliine Zvieri ggässe. So isch es gwüss gäg de Föife ggange, bis mir durs Prättigau abe gfaare sind.

Es sind jetz mee als vierzg Jaar hèèr sid dem Transport. Zum guete Glück häts uf de Taalstraass nöd vill und im Underland fascht e käi Schnee ghaa. De Taxi hät chöne imene guete Tämpo zuefaare. Womer scho zimli wiit une gsii sind, säit mini Patiäntin, wo schöön warm iipackt gsii isch uf irem Transportschraage: «Sii, Hèrr Peter, ich sött ufs Hüüsli!» Uf daas bini nöd grad gfasst gsii. Mir zwee Mane! Wie mached mer daas mit dem hèèrzige blonde Mäitli? Zum Glück isch mer öppis in Sinn choo. Ich ha gsäit: «Mer faared grad z Schiers zum Spitaal und deet chönd dir d Chrankeschwöschtere hälfe.» Gesagt, getan! D Schwöschtere vo Schiers sind würkli seer nett gsii und nach eme churze Zwüschehalt hämer öiseri Räis furtgsetzt.

S hät doozmaal na e käi Autobaan ghaa vo Züri uf Chuur ue. Mer isch uf der alte Kantonsstraass, wos ja hüt au na git, vo Landquart uus zum Walesee abe gfaare. Vo Mülihorn ewègg hät d Straass uf de Keränzerbèrg ufe gfüert, öppen uf sibehundert Meter ue, und dänn änenabe uf Mollis. Vo deet uus bis an Zürisee abe isch es au namaal e langi Faart gsii. Um di Nüüni ume hämer äntli öiseri geduldig Heleen im Spital z Mänidorf chöne uuslaade. Si isch glaub schüüli

froo gsii – und mir au. Die Gschicht isch aber nanig ganz fèrtig.
De Taxifaarer und iich händ doch nöd wele z Mänidorf übernachte! Aber grad sofort häifaare? Ja nänäi, jetz hämer zersch emaal öppis Rächts welen ässe, bevor mer wider drei Stund häifaared. Bim Baanhoof vorne simer iigcheert und händ öisere Hunger gstillt. Es isch nach de Zääne gsii, womer zur Wirtschaft uus choo sind. Zur groossen Überraschig häts gschneit, und zwaar rächt. «Wetted Si nöd d Chetten anemache bi dem Schnee?», hani gmäint zum Schofföör. Er hät gsäit: «Nänäi, de Wage isch schwèèr und hät gueti Winterpnöö druff.» So simer also seeuufwärts wider gstartet. S hät gschneit und gschneit! Scho gäge Rapperschwiil zue häts uf de Seestraass sovill Schnee ghaa, das mer mit em Auto äifach wie imene Gläis ine gfaaren isch. Aber ales isch guet ggange bis uf Mollis ufe. Deet fangt d Stiigig zum Keränzer ufen aa, und genau hundert Meeter oben am Dorf hät halt öisere Chrankewage nur na gspuelet. S hät nüüt anders ggää, als i dère mee als blööde Situation am Bèrg d Chette z mondiere. Schliessli simer wiitergfaare, langsam gnueg bi dem vile Schnee, und sind öppen am Morgen am Zwäi bim Fèriehuus z Serneus aachoo.
De Taxifaarer hät sin Wage gcheert und ich bin eläi i der Chelti gstande. Im Fèriehuus isch ales still und tunkel gsii und bäidi Huustüüre sind gschlosse gsii. Au i der Wirtschaft wisawii hät käs Liecht me pränt. Àigetli wäär i ä gèern go schlaaffe nacheme Zwänzgstundetaag. Aber woo und wie? Do gseen i uf äimaal d Füürweerstange. Hä ja, ich chlädere äifach an äineren ufe. Das hani doo na chöne! Aber woni oben aachume, isch das chäibe Fäischter zue. Ich ha zerscht müese pöpperle, bis äntli – oo Schreck – es Mäitli uselueget. Es hät gschnäll kapiert, das sin Leerer uf eme uugwönliche Wääg häichunt und hät mi inegglaa.
So bini also doch na i mim äigne Bett glandet für e churzi Nachtrue. Zum Glück hät mi kän Reporter vonere bekannte Bullwarpräss verwütscht, woni i das Mäitlizimer iigstige bin. Suscht hets bigoscht na en Affääre ggää!

Ernst Sommer

Hinüber an den See

Eigentlich gefiel es uns glücklich Neuvermählten wirklich gut in Dübendorf. Wir hatten – es sind nun über fünfzig Jahre her – eine gemütliche Vierzimmerwohnung mit Balkon in einem Dreifamilienhaus bezogen. Ohne Kühlschrank und Waschmaschine wohlverstanden, dafür kam jeden Monat einmal die Waschfrau. Die Miete betrug hundertfünfundsiebzig Franken – relativ günstig, wenn man bedachte, dass es in der Nachbarschaft Leute gab, die sage und schreibe mehr als zweihundert Franken bezahlten!

In der Primarschule betreute ich mitten im Dorf eine nette dritte Klasse, brave, in der Mehrzahl bezopfte Mädchen mit Röcklein und Schürzen und Buben in währschaften kurzen Hosen und Kniesocken. Mit Herzenslust bereitete ich meine Lektionen vor, wie ich es am Oberseminar gelernt hatte, und schmückte das Schulzimmer mit den besten Zeichnungen der Kinder. Der Schulpflegepräsident war ein recht strenger, aber korrekter Chef und der Konventspräsident, ein Oberstufenlehrer, ja, der war womöglich noch mächtiger. Auf jeden Fall wussten wir vierzig Kollegen stets, wo es lang ging. Lehrerinnen gab es damals in Dübendorf keine, behüte! Bis dann 1955 die hohe Erziehungsdirektion die Unverschämtheit hatte, nach Dübendorf eine Verweserin abzuordnen. (Drei Monate später hatten alle Schulpfleger ihre helle Freude an dem jungen, tüchtigen und gescheiten Mädchen – ein Bann war gebrochen.)

Meine Frau und ich wollten am Arbeitsort auch der Gemeinde dienen und begannen, da und dort Aufgaben im kirchlichen und sozialen Bereich zu übernehmen. So war ich mit siebenundzwanzig Jahren bereits als Kirchenpfleger tätig und schrieb für den kleinen «Dübendorfer Anzeiger» ab und zu einen Bericht – ganz im Sinne damaliger Vorstellung vom Dorflehrer als Kulturträger.

Rundum also hatte sich unser Dasein als kleine Familie, in der Schule und fürs Dorf gut angelassen. Und doch – weshalb nur zog es mich immer wieder auf den Frickenbuck, den kleinen Moränenhügel im Osten der Gemeinde, von wo man den wunderschönen Alpenkranz bewundern, eine weite Landschaft überblicken konnte bis dort hinauf, wo ein feiner, heller Schimmer des Greifensees zu uns herüberleuchtet? Bei allem Wohlbefinden fehlte mir Stäfner einfach der See. Und ich begann bald einmal mit dem Versuch, meine liebe Frau aus Winterthur davon zu überzeugen, dass es für uns am Zürichsee drüben halt doch noch besser wäre. Am Zürichsee – am rechten Ufer natürlich – in dieser herrlich terrassierten Landschaft auf der Sonnenseite des Pfannenstiels mit dem Blick auf den weiten, weiten See und die Berge dahinter... Und überhaupt – ganz grundsätzlich – würde es einem jungen Lehrer ja nicht schaden, einmal die Stelle zu wechseln, oder?!

Die Überzeugungsarbeit zeitigte Früchte, und wir begannen Ausschau zu halten. In Obermeilen war auf das Frühjahr 1956 eine Mittelstufenstelle ausgeschrieben – und ich meldete mich an, leicht beklommenen Herzens.

Bald kamen sie dann auch, die gestrengen Herren von der Wahlkommission, ein erstes Mal, ein zweites Mal und prüften meine Fähigkeiten im Unterrichten und meinen Umgang mit den Kindern. Sie klopften ein drittes Mal an die Schulzimmertüre! Was sollte das!? Hatten die noch nicht genug gesehen? Äh nein, nein, sie wollten nicht nochmals den Unterricht besuchen, der sei schon in Ordnung, aber sie hätten etwas über meine Person vernommen, das noch zu bereinigen sei. Es sei ihnen nämlich zu

Ohren gekommen, dass ich ein Abstinenzler sei. Dazu müsse ich wissen, Meilen sei ein Weinbauerndorf, und sie möchten es schon nicht haben, dass ich mit meiner Abstinenz allenfalls etwa Unruhe im Dorf verursache. Päng! – Ich sei tatsächlich abstinent, musste ich beichten und früher – wie auch meine Frau – Mitglied einer abstinenten Jugendgruppe gewesen. Und das, obwohl ich damals ebenfalls Einwohner eines Weinbauerndorfes gewesen sei. Ich versicherte aber, dass ich keinesfalls beabsichtige, in Meilen einen Aufstand zu proben. Das nahmen sie mir ab, und ich wurde von der Schulpflege zur Wahl empfohlen und am 5. Dezember 1955 an der Urne mit 874 Ja- gegen 48 Neinstimmen ehrenvoll gewählt. Dieser Vorgang zeigt übrigens, dass der Lehrer damals noch wie der Pfarrer eine öffentliche Person war, ein Grund zu einem gewissen Berufsstolz!

Im Frühjahr 1956 zogen wir mit unseren zwei Kindern also um nach Meilen, wiederum in ein älteres Dreifamilienhaus. Der Mietzins war hier 40 Franken höher als in Dübendorf, dafür waren der Kühlschrank und eine nigelnagelneue Waschmaschine inbegriffen. Im ländlich anmutenden Schulhaus Obermeilen wurde mir eines der sechs einfachen Schulzimmer zugewiesen. Ich erinnere mich gut daran, wie ich den herrlichen Ausblick auf die vielen Obstbäume und über den See in die Berge genoss.

Am ersten Schultag kamen sie dann hereingetrippelt, meine neuen Viertklässlerinnen und Viertklässler, genau fünfzig an der Zahl. Wie bitte? Nein, nicht dreissig, auch nicht vierzig, fünfzig Kinder bevölkerten das Zimmer! Plastisch veranschaulicht bedeutet das fünfundzwanzig besetzte Zweierbänke entweder in sechs Reihen zu vier oder in acht Reihen zu drei Bänken und eine weitere Bank irgendwo dazu platziert. Kurz gesagt: das Schulzimmer war übervoll, es fand sich kaum mehr ein Plätzchen für das Lehrerpult. Das war kein leichter Anfang. An damals moderne Unterrichtsformen wie Unterrichtsgespräch oder gar Gruppenunterricht war nicht zu denken. Ich hielt einfach Schule, will sagen Frontalunterricht. Gut strukturiert und vorbereitet ging das gar nicht schlecht, vor allem auch, weil die Kinder brav waren und eifrig mitmachten. Viertklässler lernen ja gerne. Ein harter Brocken war das Korrigieren: fünfzig Sprachhefte, fünfzig Aufsatzhefte, fünfzig Schreibhefte, fünfzig Rechenhefte, fünfzig Heimatkundehefte bedeutete stundenlange Schreibtischarbeit. Ob ich wohl damals, bei dieser Arbeit, mit dem Pfeifenrauchen begonnen habe?

Am Anfang meines zweiten Meilemer Schuljahres durfte ich zwölf meiner Schülerinnen und Schüler in eine neu geschaffene Sammelklasse abgeben. Nach dieser spürbaren Erleichterung begann dann für mich erst so recht das vielseitige aktive Leben in Familie, Schule und Gemeinde hier in Meilen, von dem meine Frau und ich mühelos weitere Geschichten erzählen könnten.

Ernst Sommer
wirkte 1956–1981
als Primar- und als
Oberstufenlehrer
in Meilen.

Paul Klaeger

«Saas Fee grüsst Meilen»

Samstag, 20. Januar 1979, 12.30 Uhr: Auf dem Platz gegenüber dem Postautobahnhof des Oberwalliser Ferienorts Saas Fee haben die Sechstklässler des Gletscherdorfs mit ihrem Lehrer auf der etwas erhöhten Insel inmitten der Kehrschleife (Saas Fee ist autofrei) Stellung bezogen. Auch die Präsidentin der örtlichen Schulkommission ist anwesend. Plötzlich ertönt ein Ruf aus vielen Kehlen: «Sie kommen!» Dann entrollen zwei Buben ein grosses Transparent, das mit dem Walliser und dem Zürcher Wappen geschmückt ist und die Aufschrift trägt «Saas Fee grüsst Meilen». Die Sechstklässler aus Obermeilen mit mir als Klassenlehrer und mit zwei Begleitpersonen steigen aus dem Postauto, mit Skiern, Rucksäcken und Reisetaschen beladen, und werden durch ein Spalier neugieriger Dorfbewohner auf die «Insel» geführt, wo sie von Kilian Bumann, dem Sechstklasslehrer von Saas Fee, willkommen geheissen werden. Die Gäste vom Zürichsee dürfen auf Einladung des Kur- und Verkehrsvereins Saas Fee, dem Bumann als initiativer Präsident vorsteht, ein Traum-Wochenende «Alles inbegriffen» im Mischabeldorf verbringen. Jeder der kleinen und grossen Ehrengäste wird mit einem zwei Tage gültigen Passepartout für sämtliche Luftseilbahnen, Skilifte und für das Hallenbad beschenkt. Dann gibt Kilian Bumann bekannt, bei welchen Familien die Schülerinnen und Schüler aus Meilen die Nacht verbringen werden. Zusammen mit meinen beiden Begleitern bin ich beim Kollegen von Saas Fee zu Gast.

Wie ist es dazu gekommen? 1974 verbrachte ich zusammen mit meiner Familie erlebnisreiche Ferientage in Saas Fee. Vier Jahre später führte ich ein Klassenlager im gastlichen Haus «Bergröschen» in Saas Grund durch. Kurz vorher hatte ich per Zufall meinen Kollegen Kilian Bumann kennen gelernt, der sich spontan bereit erklärte, den wissbegierigen Sechstklässlern aus Obermeilen in seinem Schulzimmer ein Interview zu gewähren und ihnen auf alle Fragen bereitwillig Auskunft zu erteilen. Um erste Kontakte aufzunehmen, schrieb jeder meiner Sechstklässler einem seiner Kameraden aus Saas Fee, den er noch nicht kannte, einen ausführlichen Brief. Prompt kam die Antwort aus dem Wallis, aber diesmal hiess die Anrede nicht mehr «Lieber Kamerad», sondern zum Beispiel «Lieber Daniel». In ihren kalligrafisch geschriebenen Briefen schilderten die Bergler ihr abwechslungsreiches Leben im berühmten Höhenkurort. Der Briefwechsel wurde zur Tradition, und es kam sogar dazu, dass sich die Schüler aus Meilen und Saas gegenseitig zu Weihnachten beschenkten. Eines Tages beschlossen die Obermeilemer Buben und Mädchen, die sechste Klasse aus Saas Fee mit ihrem Lehrer zu einem Wochenende an den Zürichsee einzuladen. Postwendend kam die Antwort per Telefon: Das Angebot sei mit Begeisterung aufgenommen worden, aber in Saas Fee wolle man Gegenrecht halten und lade die Meilemer Sechstklässler im Januar zu einem Ski-Wochenende ins Gletscherdorf ein.

Der Besuch der Walliser in Meilen fand seinen Niederschlag in Berichten und Reportagen sowohl im «Walliser Volksfreund» als auch in der «Zürichsee-Zeitung» und im «Meilener Anzeiger». Als die Gäste am Freitag, 16. März 1979 mit dem «Chiquita» in Meilen eintrafen, wurden sie mit drei Schüssen aus der Hagelkanone, der Zürcher und der Meilemer Fahne sowie derjenigen von Saas Fee und schliesslich einem Transparent «Saas Fee willkommen in Meilen» in Empfang genommen und von Hermann

Weber, dem damaligen Meilemer Schulpräsidenten, herzlich begrüsst.
Am Samstag boten wir den Schulkindern aus Saas und ihren Begleitern einen Besuch in Zürich. Der Ausflug begann mit einem Rundgang durchs Shopville, wurde fortgesetzt mit einer Stadtrundfahrt und endete vorläufig im Zoo. Nach dem von einer Grossbank spendierten Mittagessen und einem Bummel durch die Zürcher Altstadt brachte ein Schiff die fröhliche Gesellschaft nach Meilen zurück. Dort zeigte ich den Schulkindern die reformierte Kirche und spielte ihnen auf der Orgel Bach vor. Am frühen Abend besuchten die Gäste aus Saas Fee den römisch-katholischen Gottesdienst, herzlich begrüsst von Pfarrer Adolf Hugo, Vikar Schmid und Pfarreihelfer Dirren, die, alle aus dem Wallis stammend, die Eucharistiefeier zelebrierten. Nach dem Gottesdienst trafen sich die Gäste und Meilemer «Offizielle» zum gemeinsamen Abendessen. Kilian Bumann stellte Saas Fee vor und beschenkte seine Meilemer Freunde mit Büchern und Souvenirs.
Im unserem Lokalblatt berichteten danach Meilemer Schülerinnen und Schüler über verschiedene Aspekte des gelungenen Treffens. Zum Beispiel schilderte Daniel Winter, heute Chefredaktor des «Limmattaler Tagblatts», gekonnt den spannenden Fussballmatch zwischen Gastgebern und Gästen: «Auf dem aufgeweichten und feuchten Terrain entwickelte sich ein heisser Kampf. Schiedsrichter Mathias Neubacher leitete die Partie sehr gut. Ausser ein paar Hands und Fouls war der Kampf fair. (...) Die Stürze und verschmutzten Trikots glichen einem Nationalligaspiel. Unser Sieg war nie in Frage gestellt. Erst in der zweiten Halbzeit (...) gelang den Gästen aus dem Walliser Gletscherdorf das Ehrentor.»
Als sich am frühen Sonntagnachmittag die Gäste aus dem Wallis beim Bahnhof Meilen trafen, um die lange Heimreise anzutreten, waren wieder viele Meilemerinnen und Meilemer anwesend, vor allem natürlich die Gastgebereltern. Dann wurden die Schülerinnen und Schüler samt ihrem Lehrer reich beschenkt.
Die Begegnung zwischen den Schülern aus Saas Fee und und Meilen war für das Gletscherdorf, wie sich nachträglich herausstellte, sehr werbewirksam, da verschiedene Meilemer Familien ihre Ferien in Saas Fee verbrachten.

Paul Klaeger
war 1958–1989
Mittelstufenlehrer
in Meilen.